



Satuila Stierlin

**Ich brannte
vor Neugier!**

Familiengeschichten
bedeutender Familien-
therapeutinnen und
Familientherapeuten



Carl-Auer



Ich brannte vor Neugier!

Satvila Stierlin

Familiengeschichten bedeutender
Familientherapeutinnen und Familientherapeuten

Online-Ausgabe 2011

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold (Kaiserslautern)
Prof. Dr. Dirk Baeker (Friedrichshafen)
Prof. Dr. Bernhard Blanke (Hannover)
Prof. Dr. Ulrich Clement (Heidelberg)
Prof. Dr. Jörg Fengler (Alfter bei Bonn)
Dr. Barbara Heitger (Wien)
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp (Merseburg)
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand (Jena)
Prof. Dr. Karl L. Holtz (Heidelberg)
Prof. Dr. Heiko Kleve (Potsdam)
Dr. Roswita Königswieser (Wien)
Prof. Dr. Jürgen Kriz (Osnabrück)
Prof. Dr. Friedeber Kröger (Schwäbisch Hall)
Tom Levold (Köln)
Dr. Kurt Ludewig (Münster)
Dr. Burkhard Peter (München)
Prof. Dr. Bernhard Pörksen (Tübingen)
Prof. Dr. Kersten Reich (Köln)

Prof. Dr. Wolf Ritscher (Esslingen)
Dr. Wilhelm Rothaus (Bergheim bei Köln)
Prof. Dr. Arist von Schlippe (Witten/Herdecke)
Dr. Gunther Schmidt (Heidelberg)
Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt (Münster)
Jakob R. Schneider (München)
Prof. Dr. Jochen Schweitzer (Heidelberg)
Prof. Dr. Fritz B. Simon (Witten/Herdecke)
Dr. Therese Steiner (Embrach)
Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin (Heidelberg)
Karsten Trebesch (Berlin)
Bernhard Trenkle (Rottweil)
Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler (Köln)
Prof. Dr. Reinhard Voß (Koblenz)
Dr. Gunthard Weber (Wiesloch)
Prof. Dr. Rudolf Wimmer (Wien)
Prof. Dr. Michael Wirsching (Freiburg)

Carl-Auer-Systeme Verlag und Verlagsbuchhandlung GmbH; Heidelberg
Umschlaggestaltung: nach Entwüfen von Göbel / Riemer
Satz: Verlagsservice Josef Hegele, Dossenheim
Alle Rechte vorbehalten

Online-Ausgabe 2011
ISBN 978-3-89670-799-4
© 2003, 2011 Carl-Auer Verlag, Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie unseren Newsletter zu aktuellen Neuerscheinungen
und anderen Neugkeiten abonnieren möchten, schicken Sie
einfach eine leere E-Mail an: carl-auer-info-on@carl-auer.de.

Carl-Auer Verlag
Häusserstr. 14
69115 Heidelberg
Tel. 0 62 21-64 38 0
Fax 0 62 21-64 38 22
E-Mail: info@carl-auer.de

.....

Inhalt

Vorwort ... 7

Mara Selvini ... 11

„Ich brannte vor Neugier!“

Ted Lidz ... 39

„Ich habe mehr von Goethe gelernt als von Freud.“

Margaret Thaler Singer ... 58

„Keine Zeit, neurotisch zu sein“

Lyman Wynne ... 74

„Ich wusste, daß ich eine Mission zu erfüllen hatte.“

Donald A. Bloch ... 108

„Wir können darauf vertrauen, dass, egal, was passiert, das Leben es gut mit uns meint.“

Salvador Minuchin ... 122

Der Begründer der strukturellen Familientherapie

Norman Paul ... 145

„Es war die erlebte Erfahrung, die zählte, und nicht das Wort.“

Jürg Willi ... 164

„Für mich war die Liebesbeziehung zu meiner Frau das Medium, in welchem ich mich entwickelte und veränderte.“

Ivan Boszormenyi-Nagy ... 191

Helm Stierlin ... 200

von Wolf Ritscher

„Das Tun des einen ist das Tun des anderen.“

Über die Autorin ... 217

Mara Selvini

„ICH BRANNT VOR NEUGIER!“

Als ich im August 1998 das Interview abhörte, das ich im Februar 1998 mit Mara Selvini gemacht hatte, fiel mir auf, wie klar und sicher und wie vital ihre Stimme immer noch klang. Sie war damals 81 Jahre alt. Ich hatte vor, ihre Lebensgeschichte aufzuschreiben, und wollte mit ihr im September 1998 noch einmal zusammenkommen, um einige Fragen zu klären, die sich mir im Nachhinein gestellt hatten. Leider kam diese Begegnung nicht zu stande. Ihr Sohn Matteo berichtete mir, dass es seiner Mutter bereits seit Weihnachten 1997 körperlich und geistig sehr schlecht gehe und sie sich von allen Menschen zurückgezogen habe. Für mich war das ein ziemlicher Schock. Vital und energisch, wie ich Mara Selvini erlebt hatte, hatte ich irgendwie die Vorstellung gehabt, dass sie mindestens 100 Jahre alt werden würde! Nun war ich wieder einmal mit der Realität des Alters und der Vergänglichkeit des Lebens konfrontiert. Würde sie sich wieder erholen? Ich hoffte es von ganzem Herzen, denn sie war mir durch das Interview so nahe gekommen.

Sie starb am 21. Juni 1999.



Mara Selvini – Fotografie auf der Todesanzeige

Matteo Selvini, berichtete uns anlässlich eines Besuches in Mailand im Oktober 2000, Mara habe in den letzten zwei Jahren ihres Lebens zunehmend darunter gelitten, ihren eigenen körperlichen und geistigen Verfall beobachten zu müssen. Ihr Immunsystem war extrem geschwächt, was zu schweren Infektionen und schließlich zu ihrem Tod führte. Sie reagierte mit Angst, mit Panikattacken und großer Unruhe und sagte häufig, sie wolle sterben. Sie wurde rund um die Uhr betreut. Sowohl für Maras Familie als auch für das gesamte Mailänder Team muss dies eine äußerst schwierige Zeit gewesen sein.

EINE PIONIERIN DER FAMILIENTHERAPIE

Im Vorwort zu dem Buch *Mara Selvinis Revolutionen* (1992) beschreibt Fritz B. Simon sehr treffend die außergewöhnlichen Leistungen Mara Selvini Palazzolis, die zu Recht als Pionierin der Familientherapie bezeichnet wird.

Als Psychoanalytikerin hatte sie jahrelang magersüchtige Mädchen behandelt und dabei viele Einsichten gewonnen, die sie in ihrem Buch *Magersucht* (1963, dt. 1978) dargelegt hat. Mit dem Erfolg ihrer Therapien war sie freilich nicht zufrieden. Während sie aufgrund ihrer Forschungen internationales Ansehen gewann, traf sie 1965 eine überraschende und radikale Entscheidung. Sie schloss ihre psychoanalytische Praxis und begann den für sie nie endenden Forscherweg als systemisch arbeitende Therapeutin. Sie hatte sich in ihrem Denken von den neuesten Ideen auf dem Gebiet der Familientherapie beeinflussen lassen: Zwei Jahre gönnte sie sich für die Lektüre und das Studium der Werke von Gregory Bateson, Paul Watzlawick, Jay Haley, Lyman Wynne und anderen, die sie in den USA kennen gelernt hatte. Wie es in ihrem Leben immer wieder der Fall sein sollte, hatte sie sich mit dem Erreichten nicht zufrieden gegeben und sich nicht auf ihren Lorbeeren ausgeruht. Ihre forschende Neugier hatte die Oberhand gewonnen.

1967 gründete Mara Selvini ein privates Institut, das *Centro per lo Studio della Famiglia*. Sie begann die Arbeit in ihrem Institut ohne eigentliche Erfahrung in Familientherapie. 1967 machte sie eine kurze Reise nach Philadelphia, wo sie verschiedene Familiensitzungen von Ivan Boszormenyi-Nagy, James Framo und Salvador Minuchin

beobachtete. Sie war dabei, als Murray Bowen bei einem später berühmt gewordenen Kongress im März 1967 seine eigene Ursprungsfamilie vorstellte, in einem Vortrag unter dem Titel *Anonymous*. Es war das erste Mal, dass ein Familientherapeut über seine Herkunftsfamilie öffentlich sprach! Dort lernte sie auch Paul Watzlawick kennen. Er wurde viele Jahre lang der Mentor ihres Teams. Den größten Einfluss auf ihre Arbeit hatten freilich die Ideen von Gregory Bateson, die er in seinem Buch *Ökologie des Geistes* (1972), niedergelegt hat. Sehr beeindruckt war Mara auch von Jay Haleys genialer Intuition. In ihren Augen war der Artikel *Die Familie des Schizophrenen: Ein Modellsystem* (1959) eine seiner bedeutendsten Schriften.

Für Mara war es wichtig, immer mit einem Team zu arbeiten. Sie hätte es sich gar nicht anders vorstellen können, denn sie war überzeugt, dass man sich nur in einem Team gegenseitig anregen und korrigieren kann und auf diese Weise wertvolle Zeit einsparen würde.

Das erste Team bestand aus Luigi Boscolo, Gianfranco Cecchin und Giuliana Prata. Alle vier Teammitglieder hatten einen psychoanalytischen Hintergrund. Aber alle waren mit ihrer bisherigen Ar-



Das Mailänder Team: Mara Selvini, Luigi Boscolo, Giuliana Prata, Gianfranco Cecchin

beitsweise unzufrieden und auf der Suche nach neuen Ideen. Mit dem Enthusiasmus, der Neuanfänge zu begleiten pflegt, entschlossen sie sich, das zirkuläre systemische Modell anzuwenden, und waren beeindruckt, welch überraschende Auswirkungen das neue Modell hatte und wie rasch Resultate erzielt wurden.

Als Maras kreativste Forscherperiode betrachten viele die Zeit von 1971 bis 1980. Die kleine Forschergruppe, welche später als das *Mailänder Team* international berühmt wurde, arbeitete in relativ großer Freiheit zusammen, ohne Ausbildungsverpflichtungen und frei von hierarchischen Strukturen, wie sie an vielen Hochschulen und Institutionen sonst üblich waren. Das Buch *Paradoxon und Gegenparadoxon* (1977 auf Deutsch erschienen) sowie zahlreiche Artikel, unter anderem der meines Erachtens wichtigste Aufsatz: *Hypothetisieren – Zirkularität – Neutralität* (1980), waren das Produkt dieser ersten Jahre des *Mailänder Teams*.

Dieses erste Team trennte sich 1979. Boscolo und Cecchin gründeten ihr eigenes Ausbildungsinstitut. Mara arbeitete mit Giuliana Prata und Mauro Viaro als Forschungsassistent weiter. Das zweite Team – es bestand von 1979 bis Ende 1982 – entwickelte das Konzept der „immer gleich bleibenden Verschreibung“ (*invariant prescription*). Diese wurde viele Jahre lang im Kontext eines experimentellen Programms angewendet, in welchem Familien für ihre anorektischen, psychotischen und schizophrenen Kinder Hilfe suchten.

Ende 1982 bildete Mara ihr drittes und letztes Team. Ihre Mitarbeiter waren Anna Maria Sorrentino, Stefano Cirillo und Matteo Selvini, ihr Sohn. Sie entdeckte damals die enorme Wirksamkeit der gleichbleibenden Verschreibungen. Die Resultate dieser Untersuchungen inspirierten das Team, eine allgemeine Theorie zur Entstehung von pathogenen Prozessen in Familienbeziehungen zu entwickeln.

Anlässlich eines Kongresses der Organisation AAMFT (*American Association of Marital and Family Therapy*) im Oktober 1985 trug Mara eine Arbeit mit dem Titel: *Toward a general model of Psychotic family games* (*Auf dem Wege zu einem allgemeinen Modell psychotischer Spiele in der Familie*) vor. Sie beschrieb darin die so genannten *dirty games* von Eltern schizophrener Kinder. Viele Eltern fühlten sich angegriffen und als schuldig abgestempelt, was zu einem öffentlichen Aufschrei und schließlich zu einer allgemeinen Frontstellung gegen die Familientherapie führte. Die Angehörigen psychotischer Patienten gründeten

eine Organisation namens NAMI (*National Alliance for the Mentally Ill*), die vor allem auf politischer Ebene die Familientherapie und die psychosoziale Forschung bei psychotischen Störungen bekämpfte. Paradoixerweise erreichte Mara das Gegenteil von dem, was sie leidenschaftlich zu verwirklichen gesucht hatte: die Bedeutung von psychosozialen versus biologischen Faktoren bei der Entstehung psychotischer Störungen einer breiten Öffentlichkeit bewusst zu machen. (Auf dem gleichen Kongress erhielt sie allerdings auch eine Standing Ovation für einige bereits früher gelieferte Beiträge.)

Eindrücklich finde ich, wie Mara diese Kritik später annahm und ihren Fehler eingestand. In einem Interview, das sie 1992 mit William Doherty gemacht hat, sagte sie, ihr Team sei damals noch nicht reif gewesen, das unsägliche Leid der Eltern schizophrener Kinder wirklich nachzuempfinden. In den Jahren danach hätten sie und ihr Team sich wesentlich stärker vom Respekt gegenüber dem Leiden ihrer Patienten als vom Respekt gegenüber der Theorie leiten lassen. Ihr Credo in den letzten Jahren ihres Lebens war: „Wir müssen Geduld und Demut üben.“

Wie sah Mara selbst ihren Beitrag zur Familientherapie?

In dem genannten Interview beantwortet sie die Frage so: „Ich sehe meinen Beitrag nicht in erster Linie in einem bestimmten Inhalt. Ich ziehe es vor, eher von einer explorativen Einstellung zu sprechen. Sie gründet auf der Überzeugung, dass es unsere oberste Pflicht ist, unser Wissen zu erweitern, dies allerdings in der Überzeugung, dass auch unser erweitertes Wissen nur vorübergehende Gültigkeit hat, und dabei dürfen wir nicht in die Falle geraten, zynisch zu werden oder gar aufzugeben.“

PERSÖNLICHE ERINNERUNGEN

Ich lernte Mara 1964 in Genf kennen. Mein Mann hatte uns bekannt gemacht. Ihre Ausstrahlung übte sofort eine große Wirkung auf mich aus, und ich fühlte mich sehr angezogen. Mein erster Eindruck war: Diese Frau hat beschlossen, die Welt zu erobern, und nichts wird sie davon abhalten können.

Die nächste Begegnung mit Mara Selvini hatte ich Anfang 1976, als Helm und ich nach Mailand reisten, um die Arbeit des Mailänder Teams zu beobachten. Ich hatte die Aufgabe, die Sitzungen für

Helm simultan aus dem Italienischen ins Deutsche zu übersetzen. Helms Neugier auf die Arbeit des Mailänder Teams wurde durch diesen ersten Eindruck noch gesteigert, und im November 1976 lud er das gesamte Team nach Heidelberg ein.

Es war ein erstes Zusammentreffen zwischen dem systemisch arbeitenden Mailänder Team und den Mitarbeitern des Heidelberger Institutes. Unvergesslich die elektrisierende Spannung und Aufregung, die wir – die Mitglieder des Heidelberger Teams – empfanden, als die Mailänder in der Psychosomatischen Klinik in Heidelberg eine Englisch sprechende Familie hinter dem Einwegspiegel therapierten! Für die Heidelberger Gruppe war dies ein entscheidender Impuls und ein einschneidendes Ereignis: Von diesem Tag an bestand ein regelmäßiger und intensiver Austausch zwischen den beiden Gruppen, ja, man kann sagen, dass die therapeutische Arbeitsweise, die Helm und sein Team in den folgenden Jahren entwickelten, sehr stark von den Ansätzen und dem Vorgehen der Mailänder Gruppe beeinflusst wurde.



„Hamlet“-Aufführung anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Abteilung für Psychoanalytische Grundlagenforschung der Universität Heidelberg, 1985: Helm Stierlin (Hamlet), Mara Selvini (Gertrude), Paul Watzlawick (Claudius)

Dann die Erinnerung an das zehnjährige Jubiläum des Heidelberger Instituts im Jahre 1985! Helm hatte zu diesem Anlass ein Theaterstück geschrieben, einen *Hamlet für Familientherapeuten*, und Mara erhielt die Rolle der Gertrude. Sie machte gute Miene zum bösen Spiel, und nur widerwillig ließ sie sich von mir das für sie hergerichtete Kostüm anprobieren. „Was für ein Quatsch“, sagte sie. Aber wie herzlich und dankbar umarmte sie Helm nach der Beendigung des Spektakels, und wie temperamentvoll brachte sie ihre Begeisterung über die gute Idee zum Ausdruck, dass Familientherapeuten sich hier einmal über sich selbst lustig machen konnten!

Während des Kongresses fand ein *panel* statt, und neben sechs Männern saß nur eine einzige Frau auf dem Podium: Mara Selvini Palazzoli. Jürg Willi machte dazu eine treffende Bemerkung: „Die Feministinnen werden sich über die Zusammensetzung des *panel* beschweren, aber ich kann Sie, verehrtes Publikum, versichern – Mara Selvini wiegt bequem sechs Männer auf.“ Ich höre heute noch das Gelächter des Publikums.

Im gleichen Jahr erhielten Helm und Mara Selvini auf dem Kongress der AAMFT in New York einen Preis für ihre Leistungen.

Mara Selvini war damals fast siebzig Jahre alt. Mich beeindruckte sehr, wie auffallend leicht und locker, wie eine Tänzerin, sie auf das Podium sprang, um den Preis entgegenzunehmen. Ihre täglichen Gymnastikübungen und ihr ausdauerndes Training als Bergsteigerin – wovon sie mir stolz erzählt hatte – hatten daran einen wohl nicht geringen Anteil.

WO KÖNNTE DER URSPRUNG FÜR DIE BESONDRE KREATIVITÄT VON MARA SELVINI PALAZZOLI LIEGEN?

Während ihres langen Berufslebens hat sich Mara Selvini Palazzoli immer wieder mit dem Phänomen der Anorexie befasst. Während unseres Interviews im Februar 1998 fiel mir auf, wie brennend sie sich auch im Alter noch dafür interessierte. Dies machte mich sehr neugierig, ich fragte mich: Was hat es mit dem Thema Anorexie eigentlich auf sich? Was verbindet sich denn alles mit diesem Phänomen? Ich will es so zusammenfassen: Bei der Anorexie geht es um Leben und Tod, auch um ein gefährliches *Spiel* mit dem Tod, es geht um komplexe Machtkämpfe, und es geht darum, andere auszutricken und ausgetrickst zu werden.

Besteht ein Zusammenhang zwischen diesem Lebensthema Mara Selvinis und ihrer frühen Lebensgeschichte? Und wenn ja, welcher Art ist dieser Zusammenhang? Mithilfe dieser Frage hoffte ich dem Rätsel nach den Quellen ihrer besonderen Kreativität ein Stück weit auf die Spur zu kommen. Unter diesem Blickwinkel habe ich meine Aufzeichnungen über ihre Lebensgeschichte immer wieder durchgesehen. Und ich möchte auch den Leser auffordern, beim Weiterlesen diese Fragen im Kopf zu behalten und vielleicht selbst ein paar Entdeckungen zu machen.

Die Eltern, Daniele und Italia Palazzoli

Die Familie von Daniele Palazzoli: Daniele Palazzoli (1880–1962), Maras Vater, war das vierte und jüngste Kind in seiner Familie. Sein Vater Antonio war offenbar davon überzeugt gewesen, dass seine Ehefrau Ciacinta fremdgegangen war und Daniele gar nicht sein Sohn sei. Als kleines Kind durfte er deshalb nicht im Hause schlafen, er musste draußen auf den Türstufen liegen. Offenbar verdankte er es nur seiner älteren Schwester Amalia, dass er überhaupt am Leben blieb. Sie war damals 13 oder 14 Jahre alt und setzte alles daran, ihren kleineren Bruder zu beschützen, zusammen mit der Großmutter Crippa, der Mutter der unglückseligen Ciacinta, die schon mit 33 Jahren an Tuberkulose starb. Daniele war damals erst drei Jahre alt.

Auch nach dem Tod seiner Frau war Antonio nicht bereit, Daniele als seinen Sohn anzunehmen. Dies blieb so bis zu seinem Tod. Es erscheint wie ein Wunder, dass Daniele in dieser Situation überhaupt überleben konnte. Aber er überlebte nicht nur – er hatte sogar ein ganz besonders reiches und ungewöhnlich verlaufendes Leben, ganz im Gegensatz zu seinen drei älteren Geschwistern. Sie waren in den Augen Maras keine besonders originellen Köpfe und lebten ein durchschnittliches, kleinbürgerliches Leben. Mara berichtete, ihr Vater habe mit ihr nie über seine Kindheit und Jugend gesprochen, alles, was sie wisse, habe sie von ihrer Tante Amalia erfahren.

Daniele selbst zeigte früh eine Neigung, sich hervorzu tun. Er war der Erste weit und breit, der ein Motorrad besaß – damals, Ende des 19. Jahrhunderts, gewiss keine Selbstverständlichkeit. Schon früh begann er mit dem Aufbau seiner Geschäfte. Er hatte nicht nur ständig neue Ideen, er besaß auch die Gabe, sie in die Tat umzusetzen. Eine dieser Ideen brachte ihm besonders viel Ruhm und Reich-

tum ein: Er eröffnete den ersten Mailänder Fischmarkt. Die Fische, die in Neapel und Genua gefischt wurden, kamen, mit Eisklötzten gekühlt, täglich frisch auf den Mailänder Markt. Damit war er ein gemachter Mann. Später kamen noch Viehhandel und Fleischproduktion hinzu. Daneben brachte ihm die Idee, eine Art Partyservice mit sehr exklusiven Speisen aufzuziehen, ein Vermögen ein. Auch investierte er in Ländereien und Immobilien. Mara berichtet, dass er nach dem Tode ihrer Mutter, also ohne ihre Kontrolle, eine Reihe von Fehlinvestitionen gemacht habe. Hätte er neben seiner Begabung, zukunftsträchtige Geschäftsideen zu entwickeln, auch einen etwas ausgeprägteren Sinn für finanzielle Dinge besessen, dann wäre die Familie noch viel viel reicher geworden.

Maras Mutter, Italia, kam aus einem kleinen Dorf in der Nähe von Piacenza. Sie war das dritte von neun Geschwistern. Die Familie züchtete Hühner und Pfauen – besonders Letztere durften damals bei keinem Festmahl fehlen –, die an die reichen Leute in der Umgebung verkauft wurden. Einer davon war Giuseppe Verdi, der für seine Festgelage weithin berühmt war.

Nach der Heirat mit Italia im Jahre 1906 wurden sämtliche Geschwister Italias an dem sich vergrößernden Imperium von Daniele beteiligt. Auf sie konnte Daniele sich absolut verlassen, er musste keine Angst haben, betrogen zu werden. Tatsächlich gab es, wie Mara berichtete, nie Streit wegen des Geldes. Aber Daniele war der absolute Herrscher, und niemand wagte es, ihm zu widersprechen – außer Mara. Doch davon später.

Daniele hatte einen finanziellen Erfolg nach dem anderen und wurde schließlich steinreich. Er kaufte einen Reitstall mit 100 Rennpferden und verglich sich gerne mit dem Aga Khan, der ebenfalls 100 Rennpferde besaß. Mara berichtete, er habe einige Pferde von Lyland Stanford, einem der berühmtesten Pferdezüchter der Jahrhundertwende und Gründer der Universität Stanford, Kalifornien, gekauft. Das berühmteste seiner Pferde, das den Namen Hazleton trug, brachte ihm höchsten Ruhm auf der Rennbahn ein. Noch nie hatte ein amerikanisches Pferd den Grand Prix in Frankreich gleich zweimal gewonnen!

Mara selbst betonte während des Interviews immer wieder, was für ein Genie ihr Vater gewesen sei, er war nicht nur ein Selfmade-man par excellence, sondern geradezu ein Pionier, wenn es darum ging, neue Geschäftsideen in die Tat umzusetzen. Jedoch sei ihm

das, was man bis heute unter Bildung bzw. Kultur versteht, völlig abgegangen.

Italia, Maras Mutter, war zeitlebens die Verwalterin des großen Besitzes. Sie sei eine schöne, intelligente, disziplinierte Frau gewesen mit strengen, religiös motivierten Grundsätzen. Zwar hatte auch sie, wie ihr Mann, nur eine geringe Schulbildung, nahm jedoch später jede Gelegenheit wahr, sich weiterzubilden; sie lernte Französisch und erweiterte systematisch ihre Kenntnisse in der Finanzverwaltung. Auch sie gewann großes Ansehen – ja, mehr noch, die Angestellten ihres Mannes zitterten geradezu vor ihr, berichtete Mara.

Wie passten diese beiden Menschen, Italia und Daniele, zueinander? Welcher Art war ihre Ehe? Die Beziehung scheint bei aller Verbundenheit und gegenseitigen Abhängigkeit äußerst spannungsreich gewesen zu sein. Mara erzählte, der Vater sei sehr verliebt gewesen in seine Frau. In geschäftlichen Dingen scheinen ihre Vorstellungen jedoch stark auseinander gegangen zu sein. Die Mutter wollte das verdiente Geld wieder investieren, in neue Geschäfte oder Landbesitz. Der Vater hatte ganz andere Vorstellungen, denn ihn interessierte das Geld als solches eigentlich nicht. Es war für ihn Mittel zum Zweck und gab ihm die Möglichkeit, seine kostspieligen Hobbys, insbesondere seinen Rennstall, zu finanzieren. So war die Tatsache, dass er Unsummen für seine Jockeys ausgab, damit diese motiviert waren, mit seinen Pferden zu gewinnen, für ihre Mutter ein stetes Ärgernis. Daniele hatte im Übrigen auch eine große Vorliebe für das Trabrennen, eine bis heute beliebte Disziplin des Rennsports.

Aber auch abgesehen von seiner Leidenschaft für die Pferde, war Daniele äußerst großzügig im Geldverteilen. So spendierte er zum Beispiel seiner Gemeinde ganz nebenbei eine neue Kirche.

Mara erinnerte sich lebhaft an die häufigen Streitereien bei Tisch, wenn der Vater von nichts anderem sprach als von seinen Pferden, welches gerade gewonnen, welches verloren hatte, und die Mutter das Verhalten des Vaters als unverantwortlich, als nicht erwachsen – auf Italienisch hieß das, er mache *capricci* – brandmarkte. Es trafen hier also zwei sehr unterschiedliche, ja gegensätzliche Haltungen und Lebensstile aufeinander. Aber durchgesetzt habe sich immer der Vater, berichtete Mara, nicht nur in der Beziehung zu seiner Frau, sondern bei allen Menschen, mit denen er es zu tun hatte. Die Einzige in der Familie, die sich nicht von ihm dominieren ließ, sondern

ihm offen ihre Meinung sagte und dabei seinen heftigen Zorn risikierte, war Mara. Wenn er sie anschrie: „Ich werde dich enterben. Wie kannst du es wagen, mit deinem Vater so zu sprechen“, so machte das auf sie keinerlei Eindruck. Sie hatte immer eine Retourkutsche bereit und schrie zurück: „Dein Drecksgeld kannst du behalten, es interessiert mich überhaupt nicht.“

Ihre Mutter sei bei solchen Auseinandersetzungen fast ohnmächtig geworden, erzählte Mara. Nie hätte sie selbst es gewagt, ihrem Mann in dieser Weise zu widersprechen.

Könnte es sein, dass Mara sich zum „Sprachrohr“ der ganzen Familie mache? Italia und die drei älteren Geschwister wagten ja allesamt keine Widerrede!

Die ersten drei Lebensjahre

„Das größte Glück meines Lebens war die Begegnung mit der Amme Rosa“, davon war Mara bis ins hohe Alter fest überzeugt. Ihre Mutter hatte bereits zwei Söhne und eine Tochter zur Welt gebracht, als sie mit Mara schwanger wurde. Sie fühlte sich damals sehr erschöpft und müde und konsultierte einen berühmten Gynäkologen in Mailand, der ihr riet, dieses Kind abzutreiben. Die für ihre Mutter so charakteristische Antwort war: „Nein, lieber sterbe ich selbst. Niemals würde ich ein Kind, das zur Welt kommen möchte, abtreiben.“ Und am 15. August, einem großen italienischen Feiertag, dem Ferragosto (Mariä-Himmelfahrts-Fest), an dem kein Arzt und keine Hebamme aufzutreiben waren, wurde Mara geboren. Ferragosto ist der Beginn der Ferienzeit in Italien, und alle Menschen verlassen an diesem Tag die heißen Städte, um aufs Land oder ans Meer zu fahren. Aus diesem Grund war niemand in der Stadt geblieben, nur eine Schwester der Mutter war im Haus und half Mara, auf die Welt zu kommen. Die Mutter war nach der Geburt so geschwächt, dass sie ein Jahr lang auf alle ihre Tätigkeiten verzichten musste. Das Baby Mara wurde daher zu einer Amme aufs Land gebracht: zu der Amme Rosa.

Die Amme Rosa und ihr Mann waren einfache Bauern, die sich lange ein Kind gewünscht hatten. Viermal war Rosa schwanger gewesen, hatte die Babys aber jedes Mal verloren. Man kann sich gut vorstellen, dass Mara die große Liebe ihres Lebens wurde. Jedes Mal, wenn die Amme sie anschaute, auch in den späteren Jahren, hatte sie Tränen in den Augen. Mara erzählte, dass diese einfachen Men-

schen sie als kleines Kind abends auf den Tisch zu legen pflegten und immer wieder entzückt in die Worte ausbrachen: „O, wie schön ist sie, ist es nicht ganz unglaublich, wie vollkommen und schön dieses Kind ist!“ Mara wurde also als ein großes Geschenk des Schöpfers betrachtet und zärtlich bewundert. Zwei Jahre und acht Monate dauerte dieses Glück, denn Maras Eltern hatten sie vollkommen vergessen.

Aus irgendeinem Grund erinnerte man sich dann plötzlich wieder an das Kind. Völlig unvermutet für Mara und ihre Pflegeeltern kam ein Chauffeur im großen Wagen und holte Mara ab, einfach so, als ob es sich um ein Paket gehandelt hätte. Sie wurde in das Haus ihrer Eltern gebracht. Dort stand sie nun, schaute sich um und schrie wie eine Wilde. Sie glaubte, man habe sie gestohlen, und flüchtete sich unter einen großen Schreibtisch. Jedes Mal, wenn man sie hervorholen oder ihr etwas zum Essen geben wollte, schrie sie verzweifelt und wies alles zurück. So verging ein Tag. Alle waren hilflos.

Mara hatte beobachtet, dass von dem Zimmer, in das sie gebracht worden war, eine Türe auf den Domplatz hinausführte. In einem unbeobachteten Augenblick stieg sie die Treppe hinunter und stand nun auf dem Domplatz. Sie sah die Galerien am anderen Ende des Platzes, wo viele Leute hin und her gingen. Ohne zu weinen oder zu schreien, überquerte sie den riesigen Platz, und als sie bei den Galerien ankam, rief sie: „Wo ist meine Mama, wo ist meine Mama?“ Dass die kleine Mara den Mut aufbrachte, so tapfer über den Domplatz zu marschieren, hing wohl damit zusammen, dass sie es gewohnt war, mit der Amme Rosa auf den Markt zu gehen. Alle kannten dort die Amme Rosa. Und wo so viele Leute versammelt sind, das war ihre kindliche Logik, da muss doch auch „meine Mama“ sein. Sie war natürlich nicht da, und das Kind wurde zur Polizei gebracht. Dort wußte man schon, dass es von zu Hause wegelaufen war. Zum Glück hatten die Eltern nun ein Einsehen und brachten Mara wieder zurück zu ihrer Amme Rosa. Dabei hatten sie die gute Idee, Maras drei Jahre ältere Schwester Alba mitzunehmen und zusammen mit Mara noch einige Zeit bei der Amme zu lassen. Mara sollte sich zunächst an Alba gewöhnen und dann erst, mit der Schwester gemeinsam, nach Hause kommen.

Aber noch lange, nachdem Mara in ihre Familie zurückgekehrt war, war sie davon überzeugt, dies sei gar nicht ihre Familie, und

wenn Italia Mara aufhob, hatte sie jedes Mal große Angst und urinierte auf ihrem Schoß.

Jedes Jahr kam die Amme Rosa in ihrer ländlichen Tracht und ihren Holzschuhen in die Stadt, um Mara zu besuchen, und brachte die köstlichsten Tomaten und Trauben vom Lande mit. Das war jedes Mal ein großes Fest.

Erst als Mara zur Schule ging, in eine sehr strenge Klosterschule, zu den *Suore Marcelline*, und die Amme Rosa sie dann einmal in der Schule besuchte, fing Mara an, sich ihrer zu schämen. Die meisten Mädchen, die auf diese Schule gingen, kamen aus sehr vornehmen Häusern, und Mara hatte das Gefühl, es gehöre sich nicht, wenn sie von einer armen Bäuerin besucht werde. So kam es, dass sie sich immer mehr von der Amme Rosa entfernte und längere Zeit keinen Kontakt mehr zu ihr hatte. Erst viele Jahre später schämte sie sich wegen ihres Verhaltens; im Zusammenhang mit ihrer ersten Schwangerschaft nahm sie den Kontakt wieder auf. Von diesem Zeitpunkt an bis zum Tode Rosas blieben sie sehr eng verbunden.

Mara in ihrer Familie

Ich habe den Eindruck, dass Mara sich in ihrer Familie nicht glücklich fühlte. Die Interessen der Eltern galten in erster Linie den Geschäften, die Gespräche drehten sich um den Pferdesport und das Geld. Die Kinder waren den unzähligen Dienstboten überlassen. Wie es der kleinen Mara in der Schule erging, interessierte niemanden. Oft bekam sie Preise, goldene Medaillen, für ihre hervorragenden schulischen Leistungen – aber nie seien ihre Eltern bei der Preisverleihung dabei gewesen oder hätten sonst irgendwie Interesse gezeigt, wie es bei ihren Schulkameradinnen der Fall war. Maras Brüder, Constante und Peppino, der eine neun, der andere acht Jahre älter, hätten den kleinen Neuankömmling, so erinnerte sich Mara, nur gefoppt, geärgert und sogar geschlagen. Aber auch ihnen gegenüber hatte sie sich nicht unterkriegen lassen. Sie wehrte sich tapfer.

Was ist aus diesen Geschwistern später geworden? Die beiden Brüder wurden, wie nicht anders zu erwarten, delegiert, das Geschäft der Eltern weiterzuführen. Constante machte eine Ausbildung als Veterinärmediziner, Peppino studierte, wie vom Vater gewünscht, zunächst Volkswirtschaft. Mara erinnerte sich, wie unglücklich ihre Brüder waren, weil sie sich dem Willen ihres Vaters gebeugt hatten. Später aber (vielleicht erst nach dem Tod des Vaters?) gelang es ih-

nen, ihren eigenen Weg zu gehen. Peppino eröffnete eine Kunsthalle in Mailand, mit der er außerordentlichen Erfolg hatte. Am liebsten wäre er selbst Maler geworden, stellte aber im Laufe der Zeit fest, dass er zu wenig Talent hatte, und konzentrierte sich daher ganz auf das Geschäft mit der Malerei. Er entdeckte die wichtigen italienischen Nachkriegsmaler, wie Alberto Burri und Lucio Fontana, die ihm ein Vermögen einbrachten.

Maras Schwester Alba war zeit ihres Lebens sehr eng mit ihrer Mutter verbunden. Die strenge Zucht in der Klosterschule der *Suore Marcelline* setzte ihr sehr zu, und sie schaffte es nicht, an dieser Schule einen Abschluss zu machen. Sie heiratete später und gründete eine Familie, erlernte aber nie einen Beruf. Nach allem, was ich aus Maras Erzählungen heraushörte, litt sie sehr darunter. Sie sah genau voraus, wann sie sterben würde, und starb tatsächlich, wie sie es prophezeit hatte, im Alter von 54 Jahren – übrigens genau im gleichen Alter wie ihre Mutter. Es lagen Welten zwischen den Lebenswegen dieser beiden Schwestern. Der Ausgangspunkt in der Familie hätte ja auch nicht unterschiedlicher sein können: hier „das gebundene Kind“ Alba, dort das „ausgestoßene Kind“ Mara.

Eindrücklich ist, wie sehr sich die Beziehung zwischen Mara und ihrer Mutter veränderte, als die Mutter im Jahre 1939 an Brustkrebs erkrankte. In dieser Zeit kamen sich Mara und ihre Mutter zum ersten Mal wirklich nahe. Mara hatte gerade ihr Medizinstudium beendet und setzte nun als junge Ärztin alles daran, ihrer Mutter in jeder nur möglichen Weise beizustehen. In den eineinhalb Jahren, die die Mutter noch lebte, wischte sie nicht von ihrem Krankenbett.

In den früheren Jahren war die Mutter überzeugt gewesen, dass Mara das Abbild ihres Vaters Daniele sei – und zwar vor allem im Blick auf seine negativen Eigenschaften. Mara hatte immer versucht, sich dagegen zu wehren, vergeblich. Es ist leicht nachzuvollziehen, dass ihr das in ihrem jungen Leben sehr zu schaffen gemacht hatte. Sie wurde ja von ihrer Mutter nicht als die wahrgenommen, die sie war. Vielmehr war sie das Opfer der Projektionen ihrer in mancher Hinsicht so unglücklichen Mutter. Der bevorstehende Tod der Mutter veränderte alles. Sie bekam endlich Anerkennung. Die Schwester ihrer Mutter, die ja bereits bei Maras Geburt eine wichtige Rolle gespielt hatte, erzählte später, Italia habe gerade in ihren letzten Lebenstagen immer wieder ihrer Verwunderung darüber Ausdruck gegeben, dass gerade Mara, ihre jüngste Tochter, sie so aufopfernd



Mara, Vater Daniele, Mutter Italia Palazzoli (von rechts; übrige Personen unbekannt)

gepflegt hatte. Ja, einmal entschuldigte sich sogar bei Mara, dass sie so wenig für sie getan habe.

Was sie kurz vor ihrem Tode ihrer Schwester auftrug, Mara zu sagen, war wie ein Vermächtnis: „Bitte sage ihr, dass ich, wenn ich nicht mehr sein werde, immer über sie wachen werde und dass sie sich an mich wenden soll, wenn sie Hilfe braucht.“ So also fand Mara in ihrer Mutter einen Schutzengel.

Erst jetzt, nach ihrem Tode, konnte Italia ihrer Tochter das geben, was sie ihr im Leben nicht hatte geben können. Und immer, wenn Mara unglücklich war und nicht wusste, wie es weitergehen sollte, wandte sie sich an ihre Mutter im Himmel und suchte bei ihr Hilfe. So erzählte es mir Mara.

Maras Schulzeit

Mara besuchte bis zum Abitur die Klosterschule der Schwestern Marcelline. Die Abende und die Wochenenden verbrachte sie zu Hause. Offensichtlich wurden ihr Selbstbehauptungswille und der

Entschluss, sich nicht unterkriegen zu lassen, in dieser strengen Klosterschule auf eine harte Probe gestellt. Nicht nur herrschte in der gesamten Klosterschule eine strenge Hierarchie – es kam noch er schwerend hinzu, dass die Direktorin, eine Marquesa, eine ausgeprägte Vorliebe für adelige Schülerinnen hatte. Die Töchter von Geschäftsleuten wurden dagegen eher verachtet, und man machte es ihnen in der Schule besonders schwer. Da Mara eine außerordentlich gute Schülerin war und häufig für ihre Leistungen Preise erhielt, gelang es ihr jedoch im Laufe der Zeit, bei einigen der Nonnen Sympathien zu gewinnen. Besonders mit einer Nonne, Suor Marie, verband Mara eine warmherzige Beziehung, wie Matteo, Maras Sohn, mir einmal erzählte.

Eine kleine Episode mag illustrieren, wie es Mara mit ihrer großen Intelligenz, ja auch Schläue gelang, die Direktorin verbal zu übertrumpfen: Während einer der häufig stattfindenden Preisverleihungen, bei denen sich die ganze Schule versammelte, bemerkte die Direktorin einen Tintenfleck auf Maras weißer Schürze. Sie sagte: „Man sieht sofort, dass du von den *botegai*¹ erzogen worden bist. Pfui.“ Die kleine Mara antwortete schlagfertig: „Nein, ich bin von den Schwestern Marcelline erzogen worden.“

Leider kam sie auch mit dieser schlagfertigen Antwort nicht gegen die Direktorin an. Sie sagte: „Ich bestrafe dich, du bekommst keinen Preis. Du hast meine Autorität nicht respektiert!“ Mara war, wie man sich leicht denken kann, schrecklich wütend über diesen Vorfall. Noch lange Zeit danach malte sie sich aus, was sie hätte antworten können, um diese rigide und ungerechte Direktorin schachmatt zu setzen. Sie hätte sagen sollen, so ging es ihr immer wieder durch den Kopf: „Ja. Ich wurde im Hinterhof eines *botegai* erzogen, ebenso wie Jesus Christus bei Josef aufwuchs. Josef und Maria haben ja auch in einer Grotte gelebt, und Maria hat selbst gewaschen, und Josef arbeitete als Schreiner.“ Bei dieser Antwort wäre die Direktorin so in Verlegenheit gekommen, dass sie sicher nichts mehr sagen können!

Ein anderes Mal gelang es ihr, eine Lehrerin zu beschämen, die gleichfalls eine besondere Verachtung für die Töchter von Geschäftsleuten an den Tag legte. Lebhaft und quirlig, wie die kleine Mara war, hielt sie es nicht lange aus, völlig still in der Bank zu sitzen.

1 *Botegai* ist ein verächtliches Wort für Geschäftsleute.

Einmal sollte sie dafür besonders hart bestraft werden: Sie sollte bis zum nächsten Tag ein äußerst schwieriges und langes klassisches Gedicht auswendig lernen. Es handelte sich um *La Gerusalemme Liberata* von Torquato Tasso. Was die Lehrerin nicht für möglich gehalten hatte: Mara schaffte es!

In der Klosterschule zu überleben sei doch ein schwerer Kampf gewesen, sagte Mara während des Interviews. Aber trotz allem sei ihr die Lust zu lachen nicht vergangen, und sie habe auch viel Spaß gehabt. Sie hatte die Freude am Leben nicht verloren. Am meisten halfen ihr dabei ihre vielen Freundinnen, die nicht so eingebildet gewesen seien wie die Nonnen. Sie sei bei den Mitschülerinnen sehr beliebt gewesen, denn sie habe ihnen immer bei den Hausaufgaben geholfen. Trotzdem – es erscheint mir fast wie ein Wunder, wie es Mara gelingen konnte, den Kampf nicht nur im Elternhaus, sondern auch in der Klosterschule, die sie ja 13 Jahre lang besuchte, zu gewinnen. Sie überlebte ja nicht nur – sie bewahrte auch ihre Integrität sowohl gegenüber einer Familie, in der sie nicht willkommen war, als auch gegenüber der rigiden Hierarchie der Klosterschule.

Woher nahm sie die Kraft, die es ihr ermöglichte, nicht unterzugehen und die Freude am Leben nicht zu verlieren? Eine angeborene Vitalität und Widerstandsfähigkeit? War es die grundlegende positive Erfahrung mit der Amme Rosa? Das Urvertrauen, das dort gelegt wurde? War es ihre brillante Intelligenz? War es ihre sich früh entwickelnde Gläubigkeit? Matteo berichtete mir, dass Mara schon immer sehr gläubig gewesen sei, aber nach ihrer Eheschließung mit Aldo Selvini habe sich ihre Religiosität noch vertieft. Leider bewahrte auch ihre tiefe Religiosität sie im hohen Alter nicht vor der Verzweiflung über ihre zunehmende Hinfälligkeit.

Maras Weg zum Studium der Medizin und der Psychotherapie

Auf meine Frage, ob sie schon immer den Wunsch gehabt habe, Medizin zu studieren, antwortete Mara: „Nein, absolut nicht. In den letzten Jahren auf der Klosterschule habe ich hin und her überlegt, was ich studieren könnte. Ich hatte eine große Leidenschaft für die Antike, und so beschloss ich, Archäologin zu werden. Ich ging zu meiner Mutter und erklärte ihr meinen Wunsch, an der Universität zu studieren. Aber sie sagte: Das gefällt mir ganz und gar nicht, denn an der Universität sind die Mädchen und die Jungen zusammen, und die duzen sich dann immer gleich ... Wenn du auf die Univer-

sität gehen willst, dann nur an die Katholische Universität! Meine Mutter war erzkonservativ und furchtbar altmodisch.“

Maras Mutter hatte also große Ängste gehabt, Mara könnte in schlechte Gesellschaft geraten, verwerfliche Neigungen entwickeln wie ihr Vater oder gar mit jungen Männern ausgehen, und es könnte Gott weiß was passieren, sodass Mara dann nicht mehr rein in die Ehe gehen würde. (Als neunjähriges Kind hatte Mara die Mutter einmal gefragt, ob sie nicht Balletttänzerin an der Mailänder *Scala* werden dürfe. Sie hatte dafür ein halbes Dutzend Ohrfeigen bekommen, weil die Mutter die Schreckensvorstellung hatte, Tänzerinnen seien nichts anderes als Prostituierte ...)

Mara beugte sich also den Ansichten ihrer Mutter und ging auf die Katholische Universität. Was ihr dort bevorstand, war indessen viel schlimmer als alles, was sie bei den Schwestern Marcelline erlebt hatte. Die Studentinnen mussten so gekleidet sein, dass ihr ganzer Körper bedeckt war. Sie trugen lange, schwarze Schürzen, eine Art Uniform. Als sie das erste Mal in ihre Vorlesung für antike Geschichte kam, fand sie dort 79 Frauen, einen älteren Mann und einen humpelnden jüngeren Mann vor! Der Schock war groß. Die Studenten mussten selbstverständlich regelmäßig und häufig in die Kirche gehen.

Es war verboten zu rauchen, und Mara fühlte sich wie im Gefängnis. Sie war verzweifelt. Ihr älterer Bruder Constante gab ihr einen Rat: „Ich weiß, was du der Mutter sagen musst. Geh zu ihr und sage, dass du an einer anderen Fakultät studieren möchtest. Du musst eine andere Fakultät suchen, die es an der Katholischen Universität nicht gibt. Und die einzige Fakultät, die es dort nicht gibt, ist Medizin! Versuche der Mutter klar zu machen, du fühlst die Berufung, Missionarin zu werden und armen schwarzen Kindern zu helfen.“ Der Trick funktionierte, die Mutter glaubte ihr. Auf meine Frage, was denn der Vater dazu gesagt habe, berichtete Mara, er habe sich überhaupt nicht für ihr Studium interessiert, und nach Abschluss ihres dreijährigen Medizinstudiums habe er sie wiederholt mit den Worten vorgestellt: „Schaut, das ist unsere frisch gebackene Advokatin.“

Mara ging nun also auf die staatliche Universität. Ihre erste Vorlesung war Anatomie. Der Unterschied zu den Verhältnissen an der Katholischen Universität hätte größer nicht sein können: Hier saßen in einem großen Amphitheater hundert junge Männer und nur

fünf Frauen! Da Mara jedoch einfach keine Lust mehr hatte, in einer Welt zu leben, in der es fast nur Frauen gab, bedeutete diese neue Situation für sie einen großen Fortschritt.

Je mehr Zeit verging, desto besser gefiel ihr das Medizinstudium. Ihre Passion allerdings war und blieb die klassische Antike, und obgleich sie das Medizinstudium als recht anstrengend empfand, las sie doch weiterhin viel auf ihrem Lieblingsgebiet. Sie besaß ein phänomenales Gedächtnis. Matteo erzählte, wie sie bis ins hohe Alter die klassischen Gedichte der italienischen und lateinischen Literatur auswendig deklamieren konnte.

Mara fand viele Freunde an der Universität, und dafür, dass neben der harten Arbeit auch das Vergnügen nicht zu kurz kam, sorgte ein Vertrag, den sie mit einer Freundin abgeschlossen hatte. Es handelte sich um einen echten Tauschhandel: Während die Freundin alle möglichen Vergnügungen und Amusements organisierte, half Mara ihr beim Studium und insbesondere bei den Prüfungsvorbereitungen. Mara schloss das Medizinstudium mit großer Bravour ab und begann unmittelbar danach mit ihrer speziellen Fachausbildung in Innerer Medizin. Während dieser Zeit lernte sie ihren Mann Aldo kennen.

Ohne den eisernen Willen, den Zwängen, denen sie sich gegenübersah, zu widerstehen und schließlich ihren eigenen Weg zu gehen, und ohne die Fähigkeit, ihre strenge und konservative Mutter zu überlisten, was ihr mithilfe ihres Bruders dann auch gelang, wäre auch dieser Abschnitt im Leben Maras ganz anders verlaufen. Und vor allem eines liegt auf der Hand: Mara wäre womöglich nie Ärztin und Internistin geworden, und sie hätte sich nie zur Psychoanalytikerin ausbilden lassen, sie hätte niemals eine Lehranalyse bei Gaetano Benedetti gemacht! Auch hätte sie sich demzufolge nie mit dem Phänomen der Magersucht auseinander gesetzt! Das alles wäre nie geschehen, wenn ihre Mutter sie auch ohne den „Umweg“ eines Medizinstudiums auf die Universität gelassen hätte!

MARAS LEIDENSAFTLICHES INTERESSE FÜR DAS PHÄNOMEN DER MAGERSUCHT

Während ihres sechsjährigen Medizinstudiums und danach, während ihrer Ausbildung zur Fachärztin für Innere Medizin, war Mara niemals ein Fall von Anorexie begegnet. Es war Kriegszeit, und es

gab sehr wenig zu essen. Das wenige, das es gab, gab es nur gegen Lebensmittelkarten. Einige Jahre nach dem Krieg – Mara hatte in der Zwischenzeit, im Jahre 1947, geheiratet und bald auch ihr erstes Kind zur Welt gebracht, jetzt arbeitete sie wieder an der Universitätsklinik in der Abteilung für Innere Medizin – begannen sich die Läden wieder zu füllen mit Salami, Schinken, Käse, Spaghetti und all den anderen guten Dingen. „Ich habe es erlebt“, sagte Mara, „wie die Magersucht entstand, und zwar im Zusammenhang mit der Tatsache, dass es genügend Nahrungsmittel gab. Im Verlauf meines langen Lebens konnte ich beobachten, wie sie stetig, ja geradezu epidemisch zugenommen hat.“

Innerhalb weniger Tage waren drei Mädchen mit der Diagnose Magersucht in die Klinik eingeliefert worden.

Aber Maras Chef, der zu jener Zeit fünfzig Jahre alt gewesen sein möchte, hatte selbst noch nie einen Fall von Magersucht erlebt, obwohl ja die Mailänder Universitätsklinik weithin bekannt war.

Mara begann nun, die jungen magersüchtigen Mädchen genauestens zu beobachten. Wenn man die Mädchen wog und sie wieder abgenommen hatten, so sagten sie dazu zwar nichts, hatten aber einen Ausdruck größter Zufriedenheit auf dem Gesicht. Dies machte Mara stutzig, und sie ließ bei den Mädchen nach Nahrungsmitteln suchen. Tatsächlich hatten sie sie unter der Matratze oder in den Schuhen versteckt – natürlich in der Absicht, sie bei der nächstbesten Gelegenheit wegzwerfen. Von diesem Zeitpunkt an war sich Mara sicher, dass das Verhalten der Mädchen psychisch bedingt war, entgegen der Auffassung ihres Chefs, der glaubte, die Anorexie sei ausschließlich auf neurobiologische Faktoren zurückzuführen. Mara begann von diesem Zeitpunkt an psychologische Bücher zu lesen. Auf meine Frage, ob sie sich schon früher für psychologische Zusammenhänge interessiert habe, antwortete sie etwa Folgendes: „Absolut nicht, ich hatte nie ein Buch über Psychologie in die Hand genommen. Aber damals brannte ich vor Neugier, etwas über die psychologischen Zusammenhänge der Magersucht zu erfahren. Ich hatte mein Facharztdiplom bereits in der Tasche, aber nun entschloss ich mich, es beiseite zu legen und mich ausschließlich der Psychologie und Psychiatrie zu widmen. Ich wollte unbedingt verstehen, warum die Mädchen nicht äßen. Und noch immer ist meine Neugier nicht befriedigt. Denn bei unseren Forschungen ergeben sich stets neue Entwicklungen. Bald

wird wieder ein Buch von mir herauskommen (Selvini Palazzoli et al. 1999). Zur Zeit unterscheiden wir vier unterschiedliche Formen der Magersucht. Wir teilen die Betroffenen in vier Gruppen ein: die Abhängigen, die Borderline-Patienten, die Zwanghaften, die Narzisstischen. Jede dieser Gruppen erfordert eine eigene, spezifische Therapie. Wir sind einen langen Weg gegangen. Das gilt nicht nur für mich, sondern für das gesamte Team. Ich habe mir immer wieder gesagt, ich muss einfach verstehen, warum sie nicht essen. Und jetzt, wenn ich zurückblicke auf die Therapien mit den paradoxen Interventionen, dann sehe ich, wie dumm ich gewesen bin. Ja, ich verachte mich manchmal fast für das, was ich gemacht habe. Ich kann sagen, ja, ich habe die Anorexie zum Verschwinden gebracht, aber *warum* diese Mädchen anorektisch waren, das habe ich nicht verstanden. Erst jetzt beginne ich langsam zu verstehen, worum es geht, wie fundamental nämlich der soziale Kontext für diese anorektischen Mädchen ist.“

MARA ALS EHEFRAU UND MUTTER

Mara lernte ihren Mann während der Ausbildung zur Fachärztin für Innere Medizin kennen. Er war einige Jahre älter als sie und etablierte sich später als erfolgreicher Kardiologe. Wie Maras Bruder sammelte auch er Bilder.

Als Aldo und Mara sich kennen und lieben lernten, hatte sie das Gefühl, dass sie etwas Wichtiges bei ihm vermisste. „Was war es?“, fragte ich sie. „Gli occhietti“ („Kleine Augen“). Aldo und auch sie selbst konnten es anfänglich nicht verstehen. Allmählich dämmerte es ihr dann: Die Amme Rosa hatte ganz kleine Äuglein gehabt! Diese Augen waren es gewesen, die Mara Urvertrauen geschenkt hatten. Es erscheint mir nur logisch, dass sie danach auch bei Aldo zuerst suchte. (Nach ihrem Tode erfuhr ich von Matteo, dass Aldo einen ähnlichen familiären Hintergrund besaß wie Amme Rosas Mann. Auch Aldo stammte aus der gleichen Gegend um Varese. Seine Vorfahren waren Bauern gewesen, die dann nach Frankreich gingen und dort als Maurer arbeiteten. Genau wie der Mann der Amme Rosa!)

Mara sagte mir, für ihren Mann sei sie der Mittelpunkt seines Lebens gewesen, genauso wie auch er das Zentrum ihres Lebens

war. Für sie war er alles: Vater, Freund, Ehemann, Geliebter und natürlich der Vater ihrer Kinder. Er sei für seine drei Kinder ein guter Vater gewesen, und er habe regen Anteil an ihrem Leben genommen. Allerdings habe er sich selbst seinen Kindern gegenüber kaum geöffnet und ihnen selten etwas Persönliches über sich erzählt. Die Kinder hätten immer den Eindruck gehabt, er sei viel mehr der Mann ihrer Mutter als der Vater seiner Kinder. Im Gegensatz zu ihm habe sie, Mara, vielleicht eher zu viel über sich und ihre Belange mit den Kindern gesprochen. Ihr eigenes Verhältnis zu Aldo sah sie in einem ausschließlich positiven Licht. Sie sagte, sie selbst habe alle ihre Aggressionen, ihre Wut und ihren Zorn bei ihrem eigenen Vater und ihren Brüdern herausgelassen. Bei Aldo habe sie sich wie „ein wahrer Engel“ verhalten.



Michele, Mara, Matteo, Aldo und Anna Selvini, ca. 1956

Als Mutter war es Mara wichtig, möglichst viel Zeit mit ihren Kindern zu verbringen. Sie wollte es anders machen als ihre eigenen Eltern. Da sie mit ihrem Mann in finanziell sehr guten Verhältnissen lebte, konnte sie sich jede erdenkliche Hilfe im Haushalt leisten,

sodass es für sie kein Problem war, beides zu verbinden: eine gute Mutter zu sein und zugleich ihren Beruf als Psychoanalytikerin auszuüben. (Von Matteo erfuhr ich, dass Mara für alle ihre drei Kinder jeweils drei Jahre lang eine Amme engagiert hatte, die – wochentags wie auch an Wochenenden – im Hause lebte und sich um die kleinen Kinder kümmerte.)

Mit der Entwicklung ihrer drei Kinder, die zwischen 1948 und 1954 geboren wurden, war Mara sehr zufrieden. Michele, der erste, studierte zunächst Medizin, wurde dann aber Musikkritiker. Er schrieb auch Bücher, eines davon über die großen Dirigenten der Mailänder *Scala*. Die Tochter Anna ist Neuropsychiaterin, und Matteo, der jüngste Sohn, ist Psychologe. Alle drei Kinder haben eine eigene Familie.

Wie fast alle Großmütter, war Mara ganz verliebt in ihre Enkelkinder. Als ich sie gegen Ende unseres Gesprächs fragte, wie es denn nun sei, Großmutter zu sein, sagte sie: „Es gefällt mir unwahrscheinlich gut. Als das erste Enkelkind geboren wurde, war ich wie im Himmel. Es ist ein unglaubliches, ganz außergewöhnliches Gefühl, Großmutter zu sein. Ich finde es auch sehr schön, dass meine Enkel sich gegenseitig so gern haben und so viel Zeit miteinander verbringen. Sono bellissimi e intelligentissimi.“

Ich hatte mich oft gewundert, dass Mara zeitlebens eine strenggläubige und auch praktizierende Katholikin geblieben ist. Auf meine zweifelnden Fragen gab sie Folgendes zur Antwort: „Ja, ich habe diesen großen Glauben behalten, obwohl ich an meiner Kirche und auch am Papst sehr vieles auszusetzen habe. Manchmal empfinde ich geradezu einen Widerwillen gegen meine Kirche. Aber wir sind alle Menschen, und wir machen alle Fehler.“

Ich fragte: „Hat die große Kraft, die du immer gehabt hast, mit deinem Glauben zu tun? Wärst du anders, wenn du keinen Glauben hättest?“ Mara gab darauf eine Antwort von großer Einfachheit. Sie sagte: „Ja. Ich glaube, ja. Ganz sicher. Wenn ich zum Beispiel an manchen Tagen überhaupt keine Lust habe, ins Institut zu gehen, weil ich so viele unangenehme Dinge zu erledigen habe, dann sage ich mir, lieber Gott, wenn du mich am Leben erhältst, dann sicher deshalb, weil ich etwas tun kann, nicht für mich, sondern für die anderen. Und so gehe ich und tue es.“

Mara starb am 21. Juni 1999. Die Todesanzeige, die ihr Sohn Matteo uns schickte, war ungewöhnlich. Auf der einen Seite eine

Fotographie von Mara (siehe S. 11), auf der anderen Seite ein Zitat aus ihrem Tagebuch, welches sie zwei Tage nach der Geburt ihrer Tochter im Jahre 1950 geschrieben hatte: „Sonntag, 19. November. Ich nehme die heilige Kommunion im Bett. Es ist das erste Mal in meinem Leben, und ich bin zutiefst berührt. Wie wird es sein, wenn ich meine letzte Kommunion nehmen werde? Heute lebe ich in der ganzen Fülle meines Lebens, und der Tod scheint so weit weg. Aber man darf ihn nicht vergessen. Es ist wichtig, zu lieben. Nur wenn wir lieben, werden wir leben, und wir werden in Frieden einschlafen können.“

ZUSAMMENFASSUNG

Betrachte ich Maras ungewöhnliches Leben noch einmal im Rückblick, dann berührt mich die Geschichte ihrer tragischen Kindheit und Jugend. Sie war ein ungewolltes, ausgestoßenes Kind (ähnlich wie ihr eigener Vater es gewesen war). Die Geschäfte und die Interessen der Eltern waren immer wichtiger als die Sorge um Mara. Und so kann ich es besonders gut verstehen, dass die Begegnung mit der Amme Rosa für Mara „das größte Glück ihres Lebens“ bedeutete, denn von ihr bekam sie, was ihre Eltern ihr vorenthielten: bedingungslose Liebe. Das zweite große Glück ihres Lebens war die Beziehung zu ihrem Ehemann, der ihr auf seine Weise bedingungslose Liebe schenkte. Dazwischen musste sie sich in Machtkämpfen üben, sowohl in der eigenen Ursprungsfamilie als auch in der Klosterschule, um sich nicht unterkriegen zu lassen.

Für mich bleibt es ein Rätsel, wie es manchen „ausgestoßenen Kindern“ gelingt, aus ihren tragischen Lebensumständen heraus ein ungewöhnlich hohes Maß an Kreativität und Schaffenskraft zu entwickeln und so ihr ursprüngliches Schicksal umzuwandeln. Ihr war dieses Wunder gelungen.

Mara besaß beides: Kreativität und Schaffenskraft. Sie war eine ewig Forschende. Nie gab sie sich mit einer Theorie zufrieden. William Doherty nannte Mara eine „geborene Erfinderin.“ Und in einem Interview, das sie 1987 dem „Networker“ gegeben hat, sagt sie selbst: „Es interessiert mich nicht, was ich vor zehn Jahren gesagt habe. Das ist typisch für mich, denn ich habe die Tendenz, alles zu verachten, was ich bereits einmal gemacht habe, mich interessiert

nur, was ich in Zukunft machen werde. Ich bin davon überzeugt, dass Forschung immer in Bewegung ist, und mein Wunsch ist es, mich mit ihr weiterzubewegen.“

Sie sagte, ihre Hartnäckigkeit und ihre Durchhaltekraft hätten ihr geholfen, nicht lockerzulassen und ihren Traum zu verfolgen, der darin bestand herauszufinden, wo die Wurzeln psychotischer Symptome liegen. Sie habe nie die Überzeugung aufgegeben, dass diese eines Tages in die familiären Beziehungen zurückverfolgt werden könnten. Vor diesem Hintergrund war sie nicht bereit, das Phänomen „Schizophrenie“ der biologischen Psychiatrie zu überlassen.²

Sollten wir nicht auch Maras stetiges, bis ins hohe Alter anhaltendes leidenschaftliches Interesse gerade für das Phänomen Anorexie in Zusammenhang mit ihrer eigenen Lebensgeschichte sehen? Wie bereits formuliert, geht es bei der Anorexie um komplexe Machtspiele, um ein gefährliches Spiel mit dem Tod, es geht darum, ausgetrickst zu werden und selbst auszutricksen.

Mit welcher Bravour hat Mara – dank ihres phänomenalen Gedächtnisses und ihrer brillanten Intelligenz und Schlagfertigkeit – die Machtkämpfe in ihrer Familie wie in der Klosterschule bestanden! Sie erreichte, was sie wollte. Wie oft gelang es ihr, die anderen erfolgreich auszutricksen! Und diese Fähigkeit, dieser Erfolg stand im Gegensatz zu den anorektischen Mädchen, denen das nicht gelang, die sich bei ihren Versuchen, sich freizukämpfen, stets weiter verstrickten!

2 Anlässlich eines Psychotherapiekongresses im Oktober 2000 in Mailand, den mein Mann und ich besuchten, gab es ein *panel* mit dem Titel *In memoriam Mara Selvini*. Auf dem Podium saßen Luigi Boscolo, Gianfranco Cecchin, Giuliana Prata und auch Matteo Selvini, ihr Sohn. Sie erzählten nacheinander von der Zeit ihres Zusammenarbeitens im Mailänder Team. Sie seien wie eine Familie gewesen: Mara sei die Mutter und die anderen seien die Kinder gewesen. Der Vater habe gefehlt, berichtete Boscolo. Cecchin fügte hinzu, der Vater sei Watzlawick gewesen oder Jay Haley und manchmal auch James Framo. Sie erzählten lustige Anekdoten über ihre Zusammenarbeit, und alle waren sich einig, „wir haben so viel Spaß miteinander gehabt (*ci siamo tanto divertiti*)“. So viel gute Energie, Optimismus und ein starkes Engagement hätten geherrscht. Sie hätten viel zusammen gelacht, aber zugleich den Familien den tiefsten Respekt und echtes Mitgefühl entgegengebracht. Gedanken an Karriere und Weiterkommen, an Macht und Geld waren ausgeklammert. Was zählte, war das Interesse, den Familien, die in ihrer Not zu ihnen kamen, zu helfen.

Das Thema Tod und Leben begleitete Mara vom Anfang ihres Lebens an: Sie sollte gar nicht auf diese Welt kommen, und bei der Geburt waren sie und ihre Mutter fast gestorben. Aber das Leben triumphierte, und sie überlebte – und wie!

Es muss diese ihre ureigenste Erfahrung gewesen sein, eine Überlebende zu sein und alle Machtkämpfe bestanden zu haben, die in ihr diese Passion geweckt hat, sich für die anorektischen Mädchen zu engagieren. Mara Selvini wollte ihnen helfen, sich aus ihren Verstrickungen zu lösen, so wie es ihr selbst auch gelungen war.

Literatur

- Anonymous (1972): On the differentiation of self. In: J. Framo (ed.): Family interaction: A dialogue between family researchers and family therapists. New York (Springer).
- Bateson, G. (1972): Ökologie des Geistes. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Haley, J. (1959): The family of schizophrenics: A model system. *Journal of Nervous and Mental Disease* 129: 357–374.
- Selvini, M. (Hrsg.) (1992): Mara Selvinis Revolutionen. Die Entstehung des Mailänder Modells. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme).
- Selvini Palazzoli, M. (1978): Magersucht. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Selvini Palazzoli, M., L. Boscolo, G. Cecchin u. G. Prata (1977): Paradoxon und Gegenparadoxon. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Selvini Palazzoli, M., L. Boscolo, G. Cecchin u. G. Prata (1980): Hypothetisieren – Zirkularität – Neutralität: Drei Richtlinien für den Leiter der Sitzung. *Familien-dynamik* 6: 123–139.
- Selvini Palazzoli, M., S. Cirillo, M. Selvini u. A. Sorrentino (1992): Die psychotischen Spiele in der Familie. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Selvini Palazzoli, M., S. Cirillo, M. Selvini u. A. Sorrentino (1999): Anorexie und Bulimie. Neue familientherapeutische Perspektiven. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Stierlin, H. (1987): Instant Hamlet. In: H. Stierlin, F. B. Simon u. G. Schmidt (Hrsg.): Familiäre Wirklichkeiten. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 259–280.



